

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 20. September 2015, 9.00 Uhr



Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt zum Caritas-Sonntag am 25. Sonntag im Jk B,
Sonntag, 20. September 2015, 9.00 Uhr,
Heilig Geist, Bochum-Harpen

Texte: Weish 2,1a. 12. 17-20;
Jak 3,16-4,3;
Mk 9,30-37.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mitarbeitende in der Caritas unseres Bistums,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem Caritas-Bistumsfest,
liebe Gemeinde!

I.

„Gott heißt alle willkommen!“ Ein wunderbares Motto! Wir Christen sind der tiefsten Überzeugung, dass Gott jeden Menschen liebt und will. Bei Gott ist kein Mensch unerwünscht. Diese Botschaft gehört zum Kern des Evangeliums, in dem es immer wieder um die Gegenwart Jesu, d. h. Gottes selbst unter uns Menschen geht. Indem Jesus bei den Menschen ist, ihnen zuhört, ihre Krankheiten heilt, ihnen Trost und Zuversicht zuspricht, gibt er ein lebendiges Zeugnis von dieser Botschaft: Gott heißt alle willkommen!

Das Programm Gottes ist das Programm für uns Menschen. Wo Gott alle willkommen heißt, heißen wir alle willkommen. In unserer Gesellschaft, in unserem Land, in unseren Häusern, Pfarreien und Gemeinden, an allen Orten, an denen wir leben: überall sind die, die zu uns kommen, willkommen! Der überwiegende Anteil unserer Bevölkerung denkt so, handelt so und setzt sich so ein. Es gibt aber auch die, die Ängste haben, die sich verschließen, die neu lernen müssen, was es heißt, offen zu sein und dafür viel Zeit brauchen. Eine solche Willkommenskultur will geübt werden. Sie bedeutet, Europa und Deutschland von den Rändern her zu denken, von der Peripherie, wie Papst Franziskus es immer wieder sagt. Wir müssen von den Grenzen her lernen zu denken, zu glauben und zu handeln. Normalerweise sind wir Menschen gewohnt, Kontrolle auszuüben, die Wirklichkeit von ihrer Mitte her zu betrachten und von hierher alles zu bestimmen. Plötzlich leben wir in einer neuen Welt. Nicht mehr die Mitte, das Gewohnte und das Zentrum sind von Interesse. Es sind die Ränder, die interessieren, denn bei den vielen Flüchtlingsströmen und den Menschen, die zu uns kommen, haben wir, im Sinne des Gewohnten, die Kontrolle verloren. Die Kontrolle schwindet, wenn Menschen auf ihr nacktes Leben reduziert werden und um es kämpfen müssen. Gerade da wird deutlich, worauf es ankommt. Es kommt darauf an, dass wir eine Willkommenskultur lernen, die von den Rändern und von den Grenzen her denkt, glaubt und handelt.

II.

Für uns in Deutschland und Europa bedeutet das, sich auf eine ganz neue Zeit einzustellen. Die Völkerwanderungen des frühen Mittelalters sind in der postsäkularen Moderne angekommen. Unser Wohlstand und die Weise, in Frieden zu leben, werden sich ändern. Ich bin mir gewiss: so wie die Flüchtlinge ihre Lebensgewohnheiten ändern müssen, so werden auch wir es tun müssen. Dies ist nicht nur Ausdruck der Willkommenskultur, die wir üben, weil Fremde zu uns kommen, mit denen wir auf Dauer zusammenleben werden, sondern Ausdruck der Entwicklung unserer Welt. Wir reden viel von Globalisierung und Digitalisierung; deren Folgen bescheren uns nun eine neue Welt. Die gewohnten Grenzen unseres Miteinanders werden gesprengt. Das erzeugt bei manchen Angst und Unsicherheit. Hier ist Geduld gefordert, aber auch Klarheit. Wir leben in einer neuen Welt. Diese heißen wir willkommen. Wir tun das, weil dies vernünftig ist, denn als Christen glauben wir an Gott, der in jeder Gegenwart und durch alle Wirklichkeit zu uns spricht. Die Wirklichkeit so von den Rändern her zu denken hilft, die Liebe zur Wirklichkeit zu üben, gerade wenn uns all die Problemlagen, die uns besorgen, nämlich militärische und terroristische Bedrohungen, neue ungewohnte machtpolitische Ansprüche und unkontrollierbare politische Räume, wie in Afrika und im Mittleren Osten, ganz nah auf den Leib rücken. Alle diese Problemlagen verdichten sich im Schicksal der Flüchtlinge; alle diese Probleme, alle diese Grenzen kommen mit den Flüchtlingen zu uns, die Sicherheit, Frieden, Wohlstand und Freiheit suchen. Sie dürfen nicht auf Grenzen, Zäune, Schlepper und Lager stoßen, sich selbst auf das nackte Leben reduziert vorfinden. Darum in Deutschland und Europa zu zeigen, dass wir nicht für Abschottung und Selbstbehauptung stehen, sondern Räume der Freundschaft für Menschen auf der Suche nach Sicherheit, Verlässlichkeit, Rechtsstaatlichkeit und Wohlstand schaffen wollen und werden, ist unsere Aufgabe. Ich bin dankbar und sehr bewegt von den vielen Zeichen einer solchen Freundschaftsfähigkeit, die Ausdruck einer Willkommenskultur ist, die wir pflegen müssen, die es in unserem Land, unter uns Christen, in unserer Kirche aber auch schon vielfältig gibt. Es ist ein Zeichen von Stärke und nicht von Schwäche, von diesen Grenzen her zu handeln, das Denken bestimmen zu lassen und den Glauben zu leben. Unsere Lebendigkeit und vitale Kraft bemisst sich nämlich an der Fähigkeit einer menschlichen Ausrichtung der Gesellschaft, die auf diese Weise zeigt, wie sehr sie das Christentum und seine Urbotschaft, das Evangelium, verstanden hat und lebt.

III.

Gott heißt alle willkommen und bedient sich dabei uns Menschen. Von den Grenzen her zu denken, heißt deswegen, unseren Alltag wie ein gastfreundliches Haus der Begegnung zu gestalten und von einer wirklichen Kompassion, von einem Mitleiden und einer Leidenschaft auszugehen, von den Grenzen und Peripherien, den Schicksalen und Nöten der Menschen her eine neue Welt aufzubauen, in der es noch ungeahnte Formen der Ökumene der Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen geben wird, da wir in diesem Haus der Begegnung allen Menschen ihre Rechte auf Unversehrtheit an Leib, Seele und Geist wie auch an Freiheit mitemöglichen müssen und sollen. „Gott heißt alle

willkommen!“ bedeutet eben, Öffnung und Gastfreundschaft zu leben, keine Angst zu haben, nicht auf die Unglückspropheten unserer Zeit zu hören, bescheidener zu werden, Abstand zu nehmen vom gewohnten Wohlstand und zu einer Gesellschaft des Teilens in der Begegnung zu werden.

Viele der Flüchtlinge und Asylsuchenden, die zu uns kommen, sind tief religiöse Menschen. Jede Religion hat eine Kraft zur Menschlichkeit, die wir pflegen müssen, denn es geht um die Würde jedes Menschen und um die Unverfügbarkeit Gottes, es geht um Freiheit und um die Achtung verschiedener Formen zu leben. Dafür braucht es eben eine Kultur des Mitleidens mit denen am Rande und eine Kultur der Leidenschaft für alle Menschen. Für die, die kommen, und für die, die da sind, für die, die bleiben, und die, die gehen werden. Willkommen zu sein, heißt, Menschen zu erfahren, die achtsam sind auf das Wohl des Nächsten, bedacht auf dessen Gesundheit, auf gute Bildung und Arbeit, auf ein Dach über dem Kopf und ein soziales Gefüge von Gemeinschaft, die eben Gastfreundschaft in der Begegnung üben. Sollte es möglich sein und ethisch erlaubt, gehört dazu auch die Fähigkeit, alles zu tun, dass die Menschen, die wollen und können, wieder in ihre Heimat zurückkehren, um in ihren Herkunftsländern an einer solchen Gesellschaft der Freundschaft durch Begegnung zu bauen, an einer Gesellschaft der Freiheit und Verantwortung.

IV.

Das heutige Evangelium fasst diese Perspektiven sehr ansprechend zusammen. Auf die Rangstreitigkeiten der Jünger antwortet Jesus, so beschreibt es der Evangelist Markus, mit einem unübertroffenen Bild, in dem er ein Kind in die Mitte stellt und sagt „Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat“ (Mk 9,37). Der Kontext, in dem dieses Bild gebraucht wird, weist darauf hin, dass der ein wirklicher Mensch ist, der Jesus nachfolgt als einer, der der „Diener aller“ (vgl. Mk 9,35) sein will. Gott heißt immer das Leben willkommen. Das Kind in seiner Wehrlosigkeit, in seiner Achtsamkeit, in seiner Aufmerksamkeit und seiner Möglichkeit, zu wachsen und zu reifen, beweist dies unübertroffen. Zudem macht es deutlich, dass Hilfe und Begegnung niemals eine Einbahnstraße sind, sondern von der Gegenseitigkeit her leben. Der Reichtum der Begegnungen, die Möglichkeiten der Freundschaft, das Leben von den Rändern her zeigt, dass wir Christen mit der Willkommenskultur, die wir leben, einen Dienst tun, der uns selber reich beschenkt. Alle, die kommen, sind unsere Schwestern und Brüder, weil sie von Gott her willkommen sind. Sie beschenken uns, wie wir sie. Sie bieten uns Begegnung an, wie wir ihnen. Sie kommen mit ihren Möglichkeiten und ihren Begrenzungen, wie wir auch. Wir alle bilden zusammen jene Gemeinschaft, von der Gott sagt: „Ihr alle seid willkommen!“

V.

Mit meinem Dank an Sie und alle in der Caritas unseres Bistums, in unseren Pfarreien, Gemeinden und anderen kirchlichen Orten Tätigen, wo immer sie

dafür sorgen, dass Heimatsuchende aufgenommen und ein Willkommen erfahren, verbinde ich die Hoffnung, dass die, die kommen, einen gemeinsamen guten Weg mit uns zu gehen suchen. Unsere Welt ändert sich von den Grenzen her, um auf neue Weise den Reichtum zu zeigen, den Gott uns schenkt. Diesen nicht mit Müdigkeit, Ängstlichkeit und Mauern zu begegnen, sondern mit einem offenen Herzen und freigiebigen Händen, einem beweglichen Geist und einem tiefen, menschlich verwurzelten Glauben, der uns über die Grenzen aller Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen hinweg mit dem Guten in allen Menschen verbindet, ist meine Bitte an uns alle. Jedes Willkommen schafft Begegnung! Jede Begegnung ermöglicht Freundschaft! So begegnet uns Gott durch Menschen. Da verändert sich die Welt von den Rändern her zum Guten und Neuen – unter seinem Segen. Amen.